

Der berühmte Aufklärer  
wurde an die  
Universität geholt,  
um sie zu reformieren

## Wielands philosophisches Wirken in Erfurt

Jan Philipp Reemtsma

Am 2. Januar 1769 kehrt der 1733 im schwäbischen Oberholzheim geborene Christoph Martin Wieland nach Erfurt – der Stadt seines philosophischen Studiums – zurück. 1749 hatte er dort bereits einige Zeit verbracht, immatrikuliert als J. Christopherus Martinus Wieland Biberaco-Suevus und als Schüler des mit ihm verwandten Mediziners und Professors der Philosophie Johann Wilhelm Baumer.

Dreierlei weiß Wieland aus dieser Zeit hervorzuheben: den Hunger an Baumers Tisch, die Langeweile der Philosophie- lektionen (man gab Wolff zu jener Zeit) und das ausgezeichnete Privatissimum Baumers über den *Don Quijote*: „Daraus lehrte er mich zuerst Menschen- und Weltkenntnis. Er lachte darüber, wenn man glaubte, Cervantes habe bloß die spanische Chevalerie darin lächerlich machen wollen. Don Quixote und sein Sancho, sagte er, sind die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag Schwärmer oder Tölpel sein, wie es will. Über diesen vieldeutigen Text ließ er sich dann herrlich kommentieren.“ Später schreibt Wieland dann selbst einen Roman, der das Muster des *Don Quijote* übernimmt, aber doch auch, und nicht nur in den Motiven, charakteristisch verändert, die immer noch unterschätzte „Geschichte des Don Sylvio von Rosalva“. Außerdem liest er selbst in Erfurt über den *Don Quijote*.

Denn als Professor primarius der Philosophischen Fakultät und Regierungsrat kehrt er nach Erfurt zurück. „Ich habe von dem Kurfürsten von Mainz einen Beruf

als Regierungsrath und Professor Primarius der Philosophie auf der Universität Erfurt, mit 600 Thaler Gehalt, bekommen. [...] Man hat mir zu erkennen gegeben, daß man mich nur um meines Namens willen haben wolle, und daß man zufrieden sey, wenn ich komme, sollte ich auch gleich nichts anderes thun, als daseyn und machen, was mir selbst gefalle“, schreibt er an Salomon Geßner. Aber Wieland nimmt den Ruf ernst.

### Studium generale

Im Wintersemester 1769/70 hält er an vier Tagen der Woche Vorlesungen – in einem privaten Hörsaal, den er auf eigene Kosten heizen lassen muss. Er beginnt mit einer Vorlesung über die Geschichte der Menschheit, ausgehend von Iselins gleichnamigem Werk, dann zunehmend nach eigenem Konzept. Später liest er dann über Cicero und Montesquieu, über Ästhetik und Geschichte der Philosophie, über Aristophanes, Horaz, Cervantes und viele andere Schriftsteller. Das ist nicht seltsam. Philosophie als eigenes Fach, wie wir sie kennen, gibt es noch nicht, es handelte sich bei so einem Lehrstuhl eher um das Angebot eines *Studium generale*.

Gerade das war mit Wielands Ernennung auch gewollt. Sie gehörte zum kurfürstlichen Programm der Modernisierung der Universität: Man wollte nicht nur den berühmten Dichter und damit einen attraktiven Namen an die Universität holen, sondern vor allem den Dichter der Aufklärung. Neben Wieland war eine Reihe anderer Professoren angestellt

worden, die ebenfalls für Modernität und Aufklärung standen: unter anderen Friedrich Justus Riedel, bekannt geworden vor allem durch seine *Theorie der schönen Künste*, der Theologe Carl Friedrich Bahrdt, in der Sekundärliteratur gerne das „*Enfant terrible* der deutschen Aufklärung genannt“, Johann Christian Lossius, Verfasser einer Schrift über „Physische Ursachen des Wahren“ – er liest über Locke, Berkeley, Hume, Helvetius, Montaigne.

### Notwendige Modernisierung

Nicht allein die Erfurter Universität hatte intellektuelle Modernisierung nötig. Viele deutsche Universitäten der damaligen Zeit waren nicht nur intellektuell nicht auf der möglichen Höhe der Zeit, sondern bildeten institutionell sonderbare Enklaven in der Gesellschaft. Bahrdt schreibt in seiner Autobiografie Folgendes: „Als ich nach Erfurt gekommen war, führte mich Herr Riedel auf den Rathskeller, um mir ein öffentliches Haus zu zeigen, wo man Gesellschaft finden könnte. Wir traten in ein schmutziges Zimmer und sahen, bei einer hölzernen Bierkanne, einige Leute mit großen meerschaumenen Köpfen sitzen und dampfen, welche ich für Philister hielt: denn ihr Anzug, ihre Physiognomie, ihre Attitude, ihr Ton, alles war so kras ärfsch, wie die Puffbohnen des Orts. Und siehe, es waren Professoren.“

Der Professor Elias Greifenhahn trug einen löchrigen Überrock und an Stelle eines Hemdes einen Bogen weißes Papier vor der Brust. Seine knallbunten seidenen Strumpfbänder trug er, da die Strümpfe trotz ihrer herunterzurutschen pflegten, meist um die nackten Knie. Die Gassenjungen johlten hinter ihm her.

Obwohl die Ernennung der neuen Professoren zunächst zu einem Aufschwung des Vorlesungswesens führte, so gelang es doch nicht, die Neuen in den Universitätsbetrieb einzugliedern – einer nach

dem anderen verließ die Universität wieder, und der Niedergang der Universität Erfurt bis zu ihrer Schließung war unaufhaltsam.

### Man etablierte eine alternative Universität

Was war schief gegangen? Die Regierung hatte die Besonderheit der Institution Universität nicht begriffen. Sie hatte nicht versucht, so Einfluss auf die Universität zu nehmen, dass die Neuberufungen durch sie selbst erfolgten. Im Grunde etablierte man eine alternative Universität neben der hergebrachten und bestückte sie mit regierungsernannten Professoren – *doctores bullati*, das heißt in der Regel mit solchen, die keine innerakademischen Ausweise ihrer Qualifikation vorzuweisen hatten. Zwar ist die Vorstellung kurios, dass ein Riedel, Wieland oder Bahrdt sich von einem Gremium Erfurter Professoren hätte das Magisterexamen abnehmen lassen, aber es blieb ein Versäumnis der Regierung, dass sie sich nichts hatte einfallen lassen, was geeignet gewesen wäre, dieses Problem aus der Welt zu schaffen. Der Kurfürst begriff nicht, wie bedeutsam die Einrichtung der wechselseitigen Anerkennung akademischer Qualifikation für die Herausbildung des europäischen Universitätswesens seit dem Mittelalter gewesen war und dass hier nicht eine intellektuell zurückgebliebene Einrichtung missmutig über Neuerungen mäkelte, sondern dass hier ein Privileg verteidigt wurde, an das zu rühren ausgesprochen leichtfertig war.

Andererseits gab es von Seiten der etablierten Universität auch eine eindeutig weltanschaulich motivierte Opposition, und der Atheismus-Vorwurf erwies sich doch als so gravierend, dass er einen Studenten namens Schwarz in den universitätseigenen Kerker brachte. Zwar gelang es Wieland, ihn wieder herauszubringen, aber es scheint doch tunlich, Schwarz außer Landes zu schaffen. Wie-

land bringt ihn bei den LaRoches unter, deren Sohn Fritz er in Erfurt betreut. Zwar blieb der Atheismus-Vorwurf akademisch noch längere Zeit riskant, man denke an Fichte (wo er zumindest als Deckanklage noch dienlich ist) oder den kleinen Streit um die Ehrendoktorwürde an Jean Paul, aber die Zeiten ändern sich doch diesbezüglich rapide. Lessings Veröffentlichung der Fragmente des Reimarus und der in einem dieser Fragmente präsentierte Befund, die Zeugnisse über die Auferstehung Christi seien widersprüchlich und unglaubwürdig, nebst der Vermutung, die Jünger hätten den Leichnam wahrscheinlich gestohlen, machte noch jenen Skandal, dem wir den *Anti-Goeze* und vielleicht den *Nathan* verdanken, und der mit einem diesbezüglichen Publikationsverbot für Lessing endete. Nur 20 Jahre später veröffentlicht Wieland einen historischen Roman – *Agathodämon* –, in dem dieselbe Theorie vertreten wird, ohne dass irgendjemand sich darüber aufregt.

### „Diskurs über die Ungleichheit“

In die Erfurter Zeit fällt Wielands Auseinandersetzung mit einem philosophischen Bestseller, Jean-Jacques Rousseaus *Diskurs über die Ungleichheit*. Dies ist der erste der drei philosophischen Waffengänge, die Wieland bestritten hat. Die beiden anderen bestanden in seiner Unterstützung der Herderschen *Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* im *Teutschen Merkur* und in den Platon-Kritiken des Protagonisten seines Romans *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*. Dass man Letztere nicht ernst genug genommen habe, beklagt schon Kürschners National-Bibliothek, aber die Kant-Kritik hat man überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, was nicht unverständlich ist, wenn man sie isoliert betrachtet.

Liest man Wielands Rousseau-Kritik so, fragt man sich, wie dieses Buch so ungeheuer einflussreich werden konnte. Ge-

rade das Werk über die Ungleichheit versammelt Motive, die später erst gleichsam zu sich kommen, wie etwa der unvermittelt den zweiten Teil eröffnende Satz: „Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: dies ist mein und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft“, der das sozialistische Schrifttum des 19. Jahrhunderts präludiert. Die von ihm vorgestellte Mitleidsethik ist schon Schopenhauers *Fundament der Moral* in a nutshell, die für Hegel und später Max Weber so folgenreiche Einsicht, dass Herrschafts- immer auch Anerkennungsverhältnisse sind, stammt aus dem *Diskurs*, und nicht nur Sartres gedankliches Grundmotiv, dass die Existenz der Essenz vorausgehe, findet sich dort, sondern auch Konrad Lorenz' sinisterer Gedanke von der „Verhaustierung“ des Zivilisationsmenschen. Für die Trifftigkeit solcher einzelnen Gedanken interessiert sich Wieland nicht, auch nicht für den furiosen Stil des Buches, der so viel zu

Christoph Martin Wieland, 1733–1837  
Gemälde von Ferdinand Jagemann, 1805,  
Stiftung Weimarer Klassik



seinem Erfolg beigetragen hat. Im Gegenteil. Der spätere Verfasser der *Geschichte der Abderiten* musste nicht erst desillusioniert werden. Aber gerade er bestand darauf, dass es der Spezies Mensch nichts nütze, über das Maß der jeweils gebotenen Kritik hinaus denunziert zu werden. Swifts *Gullivers Reisen*, besonders das letzte Buch, empfand er als infam.

Die *Reise zu den Houyhnhnms* nannte er „hassenswert“. Rousseaus Gedanken darüber, was der Mensch sei, nannte er eine „Thorheit“ und „lächerlich“.

### Angriffe auf Rousseaus Zivilisationskritik

Was empörte ihn? Rousseaus *Diskus über die Ungleichheit* ist eine Zivilisationskritik, die den Nachweis zu führen trachtet, dass jede von uns traditionellerweise positiv bewertete kulturelle Errungenschaft notwendigerweise zur Ausformung von Übeln führt, die insgesamt gesehen das Positive mehr als wettmachen. Wenn der moderne Mensch uns als verzogen, habgierig, kränklich, egoistisch und grausam erscheint, so tut er das nicht trotz allen kulturellen Fortschritts, gleichsam als Träger archaischen Erbes, sondern wegen des Fortschritts. Es ist Rousseaus Verdienst, in die Selbstbeobachtung unserer Zivilisation zum ersten Mal in aller Radikalität diese Denkform eingebracht zu haben, die ihre intellektuelle Bedeutung allerdings erst im zwanzigsten Jahrhundert entfalten sollte – bei Denkern wie Adorno, Horkheimer, Foucault und Bauman.

### Normativ aufgeladenes Reden von der Natur

Nun schreibt aber Rousseau wie ein enttäuschter Liebhaber. Für ihn ist, mehr auf Grund der stilistischen Pointierungen als aus Denknötwendigkeit, der Zivilisationsprozess als solcher desavouiert, wenn man ihm nicht den planen Fort-

schritt zum Besseren, sondern eine Dialektik oder wenigstens Ambivalenz vindizieren kann.

So endet der *Diskurs*: „Ich habe versucht, den Ursprung und den Fortschritt der Ungleichheit, die Errichtung und den Missbrauch der politischen Gesellschaften darzustellen, soweit sich diese Dinge allein durch das Licht der Vernunft und unabhängig von den heiligen Dogmen, die der souveränen Autorität die Sanktion des göttlichen Rechts verleihen, aus der Natur des Menschen ableiten lassen. Aus dieser Darstellung folgt, dass die Ungleichheit, die im Naturzustand nahezu null ist, ihre Macht und ihr Wachstum aus der Entwicklung unserer Fähigkeiten und den Fortschritten des menschlichen Geistes bezieht und durch die Etablierung des Eigentums und der Gesetze schließlich dauerhaft und legitim wird. Weiter folgt daraus, dass die moralische Ungleichheit, die allein durch das positive Recht autorisiert wird, dem Naturrecht zuwider ist, wann immer sie mit der physischen Ungleichheit nicht im gleichen Verhältnis einhergeht: eine Unterscheidung, die hinreichend bestimmt, was man in dieser Hinsicht von der Art von Ungleichheit zu denken hat, die unter allen zivilisierten Völkern herrscht, denn es ist offensichtlich wider das Gesetz der Natur, auf welche Weise man es auch definieren mag, dass ein Kind einem Greis befiehlt, dass ein Schwachsinniger einen weisen Menschen führt und dass eine Hand voll Leute überfüllt ist mit Überflüssigem, während die ausgehungerte Menge am Notwendigsten Mangel leidet.“

Man kann sehen, wie normativ aufgeladen das Reden von der Natur hier ist. Aus der Gegenüberstellung von positivem Recht und Naturrecht (wobei hier kein Spannungs-, auch kein Fundierungsverhältnis angenommen wird, sondern einander ausschließende Prinzipien) wird die Gegenüberstellung von positi-

vem Recht und dem Gesetz der Natur, gegen das das positive Recht *per definitionem* verstößt, also Unrecht ist. So besehen ist jede menschliche Setzung wider die Natur und der kulturelle Entwicklungsprozess ein permanenter Akt der Unrechtssetzung.

### Abstoßende Hysterie

Rousseau ist das klassische Beispiel dafür, wie kluge Gedanken zu dummen werden, wenn man sie zu sehr pointiert, und dass schwache Thesen oft stärker sind als starke. Aber um Rousseau soll es hier ja nur als Anlassgeber für einige Arbeiten Wielands gehen. Was Wieland abstoßt, ist das Outrierte, latent Hysterische in Rousseaus Gedanken. Aber dennoch macht er ihn nicht zum Objekt der Satire. Allerdings auch nicht zum Gegenstand eingehender argumentativer Auseinandersetzung. Wieland versucht Rousseau gleichsam lahm zu legen, indem er zwei zentrale Thesen des *Diskurses* attackiert: erstens die Entgegensetzung von Natur und Kultur, zweitens Rousseaus Annahme, wie der Mensch im Naturzustand beschaffen sei.

Die erste Prämisse greift Wieland in seinem Werk *Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken* an, und für den Ton, den er darin anschlägt, möge das Folgende Aufschluss geben:

„Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einstimmigen Glauben des menschlichen Geschlechts zu behaupten, daß der Schnee schwarz sey, hat in unsern Tagen (unsers Wissens) keinen stärker angefochten, als den berühmten Verfasser des Emils und der neuen Heloise, des Devin de village und des Briefs gegen das Theater, des gesellschaftlichen Vertrags und der beiden Abhandlungen, daß die Wissenschaften und Künste der Gesellschaft, und daß die Geselligkeit dem menschlichen Geschlechte verderblich seyen, u.s.w. – Doch was sag ich von un-

sern Tagen? Niemals hat ein Sterblicher allen andern Geschöpfen seiner Gattung ins Angesicht zu widersprechen weiter getrieben, als dieser mit allen seinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling. Ich glaube nicht, daß ich ihm Unrecht thue, wenn ich unter den letzern den Einfall oben an stelle, den er in der Vorrede zur Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit u.s.w. hatte, der Welt zu sagen: Daß eine gute Auflösung des Problems: Was für Erfahrungen wären erforderlich, um zu einer zuverlässigen Kenntniss des natürlichen Menschen zu gelangen? Und wie könnten diese Erfahrungen im Schooße der Gesellschaft angestellt werden? – der Aristotelesse und Pliniusse unsrer Zeit nicht nur unwürdig wäre; sondern daß in der That diese Erfahrungen zu dirigieren, die größten Philosophen nicht zu groß, und die Unkosten dazu herauszugeben, die mächtigsten Könige nicht zu reich seyn würden – eine doppelte Bedingung, die unserm Weisen selbst so wenig unter die Dinge, auf die man Rechnung machen darf, zu gehören scheint, dass er alle Hoffnung aufgibt, eine dem menschlichen Geschlechte so ersprißliche Aufgabe jemahls aufgelöst und realisiert zu sehen.“

### Überflüssiges Gedankenexperiment

Bei Rousseau dient dieses Raisonement über ein unmögliches tatsächliches Experiment der Rechtfertigung, auf dem Wege des Gedankenexperimentes sich der Vorstellung des natürlichen Menschen vor aller Kulturentwicklung zu nähern. Wieland sieht in diesem Stück protreptischer Rhetorik schon das *proton pseudos* des Ganzen. Nun wäre es ein Leichtes gewesen, das Argument, das Wieland Rousseau entgegenstellt, gleich zu Papier zu bringen und die Angelegenheit in zwei, drei Seiten ihr Bewenden haben zu lassen, aber Wieland geht anders vor.

Er diskutiert des Langen und Breiten, nämlich über vierzig Seiten lang, wie denn ein solches Experiment aussehen könnte. Man nehme ein paar Kinder, nicht zu alt, ziehe sie fern aller Gesellschaft von stummen Ammen auf – und so weiter: Irgendwann bricht Wieland den Gedankengang ab und setzt das eigentliche Argument:

„In ganzem Ernst, es wäre sehr unnöthig, dem größten oder kleinsten Monarchen in Europa die geringste Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig neues lehren würden. Das große Experiment wird auf diesem ganzen Erdenrunde schon viele tausend Jahre lang gemacht; und die Natur selbst hat sich die Mühe genommen, es zu dirigieren, so daß den Aristotelessen und Pliniusen aller Zeiten nichts übrig gelassen ist, als die Augen aufzuthun, und zu sehen, wie die Natur von jeher gewirkt hat, und noch wirkt, und ohne Zweifel künftig wirken wird, – und, wenn sie lange und scharf geguckt und das Ganze aus dem gehörigen Standpunkt aufmerksam genug übersehen haben – zu gehen, und ihre Theorien, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heißen, zu verbrennen, oder umzugießen, oder auszubessern, oder zu ergänzen, so gut sie immer können und wissen, – und weiter nichts! Nein, lieber Rousseau! So arme Wichte wir immer seyn mögen, so sind wir es doch nicht in einem so ungeheuern Grade, daß wir nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte noch vonnöthen haben sollten, neue unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren – was die Natur mit uns vorhabe.“

Anders gesagt: Es gehört zur Natur des Menschen, ein Kultur erzeugendes Wesen zu sein, und also ist alle Entgegensetzung von Natur und Kultur ein Denkfehler und sonst nichts. Ein klares Argument, aber seltsam umständlich vorgetragen, denn die ganze Gedankenspielerei, wie das unnütze Experiment denn aussehen

könnte, macht das Argument nicht besser und nicht schlechter. Da sie aber auch nicht für sich selber stehen kann, ist das ganze Stück nicht einmal sehr amüsan.

In *Koxkox und Kikequetzel* argumentiert Wieland gegen zwei Seiten. Einmal gegen die religiösmoralische Denunziation der Sexualität und eines am Ziel der Lust und des Vergnügens ausgerichteten Lebenswandels, unter dessen Zielperspektive er übrigens auch die Moral und die moralischen Regungen des Gemüts subsumiert: Es bereite dem Menschen Vergnügen, anderen Menschen Gutes zu tun – habe die Natur das nicht großartig eingerichtet? Dann gegen Rousseaus Vorstellung, der Mensch sei ein Einzelgänger und der daraus folgenden, mit der wechselseitigen Zuneigung von Mensch zu Mensch sei bereits der Keim für Herrschaft und Unterdrückung gelegt: „Die Bande der Knechtschaft (werden) nur aus der wechselseitigen Abhängigkeit der Menschen und den gegenseitigen Bedürfnissen, die sie verbinden, geknüpft [...], und es ist unmöglich, einen Menschen zu knechten, ohne ihn zuvor in die Lage versetzt zu haben, nicht ohne einen anderen auskommen zu können: eine Situation, die, da sie im Naturzustand nicht existiert, dort einen jeden vom Joch frei bleiben lässt.“

[...] Wieland zeichnet das, was bei anderen Autoren *Naturzustand* genannt wird, und aus dem sie sich zu ihrem Unglück entfernen (Rousseau) oder den sie aus Gründen der Lebenserhaltung verlassen (Hobbes), als einen *Verfallszustand*, aus dem gar kein Weg des Entkommens gewiesen wird. Nur: Wir sind nicht mehr darin. Dass Rousseau das beklagt, ist seine Sache und nicht weiter interessant, denn da wir ihn verlassen *haben*, war es in unserer Natur, ihn zu verlassen. Nur können wir nicht hoffen, irgendwann wieder in eine selige ebenso unschuldige wie unbewusste Kindheit zurückzusinken.

*Der Beitrag basiert auf einem Vortrag an der Universität Erfurt am 16. Januar 2001.*